

## **Erläuterungen zum Robert-Goldmann-Stipendium 2010 von Bob Goldmann**

Lieber Karl, Lieber Harald, geehrte Stadtverordnete, Freunde,

Wieder komme ich, diesmal begleitet von meiner Enkelin Nira, die wohl zweisprachig ist, aber nur in Englisch und Hebräisch, und nicht in Deutsch. Ich habe ihr gesagt, dass ich ihr diese Bemerkungen und die anderen in deutscher Sprache übersetzen werde.

Der Grund für Niras Anwesenheit, die sie bereits seit längerer Zeit anstrebt, ist, dass sie meine „Wurzeln“ erkunden möchte. Wenn man in Israel geboren und aufgewachsen ist, kann man sich Deutschland schwer vorstellen. Da ich meinen Kindern und Enkelinnen bereits viel von Deutschland und meiner Beziehung zu Freunden in der Bundesrepublik erzählt habe, ist die übliche Verbindung der Juden zum Holocaust in die Perspektive der letzten 65 Jahre gerückt. In der Tat, das diesjährige Stipendium, über das unser heutiger Stipendiat ausführlicher berichten wird, gibt Anlass zu einigen Worten meinerseits.

Wie die Urkunde, die dem Stipendium zugrunde liegt, erklärt, ist die Menschenwürde das Leitthema dieser jährlichen Überreichung. Dass die Bundesrepublik, im Gegensatz zur UNO und leider allzu vielen Mitgliedern dieser Organisation, ein Musterbeispiel der Aufrechterhaltung und Verteidigung der Menschenrechte ist, entsprang der harten, oft schmerzlichen, und vor allem aufrichtigen Aufarbeitung einer Vergangenheit, die heute, nach drei Generationen, in Schulen, Universitäten, und vielen Organisationen in Kommunen andauert.

Inzwischen war die Welt Zeuge neuer Genozide oder Massenvernichtungen. Ruanda, Darfur, Srebreniza kosteten Zehn-und-Hunderttausenden das Leben.

Die Täter dieser Massenmorde haben nichts vom Holocaust gelernt. Sie fühlen sich ebenso berechtigt zu ihren Untaten wie die Täter in Auschwitz vor siebzig Jahren. Noch heute fragt man sich „wie war das möglich—in einem hochzivilisierten Land?“ Die Hutus von Ruanda mögen nicht gebildet sein, aber ihre Anführer waren es; manche hatten französische Lycees und Universitäten absolviert, aber der Hass gegen ihre ethnischen Feinde—wie sie es sahen—ging tiefer als die dünne Schicht der zwei oder drei Jahre in Paris oder Genf. Das gleiche gilt für Serbien und Sudan.

Glücklicherweise hat Europa, mit Deutschland führend, etwas vom Zweiten Weltkrieg gelernt und versucht, diese Lehren in den Vereinten Nationen anzuwenden. Leider mit nicht viel Erfolg. Aber da komme ich den Worten unseres Stipendiaten zuvor.

Noch ein paar Worte über Reinheim. Nicht weil es meine Heimatstadt ist, sondern was die Stadt unter Karl Hartmann und dem Magistrat auszeichnet. Es geht mir hier nicht um Politik. Es geht um eine in der Welt und selbst in Deutschland nicht wohlbekannte Gemeinde, die bekannter sein sollte, um anderen Kommunen und Städten zu zeigen, was Europa im 21. Jahrhundert bedeutet und was die Ehrung und Verteidigung der Menschenwürde uns aller, wo immer wir leben, fordert. Diese Stadt hat sich der Anerkennung grundsätzlicher Werte, vor allem der Menschenrechte und der Zurückweisung jeder Art von Diskrimination würdig erwiesen – sei es in Cestas, in Sanok, Licata, oder Fürstenwalde. Reinheim kann vielen Gemeinden den Weg weisen, und weil die Stadt für mich ein Beispiel der Erinnerung und eines neuen Weges ist, fühle ich mich wieder hier zuhause, besonders in Nummer sechzehn Darmstädter Straße, das die Familie Stachowiak so liebevoll wiederhergestellt hat. Aus all diesen Gründen werde ich zu Euch kommen, solange es mir noch gegeben ist, und danke Euch, auch in Evas Namen, dass Ihr uns in hohem Alter das Leben gehaltvoller gestaltet.

Dass meine Enkelin Nira mich dieses Jahr begleitet ist ein weiteres Zeichen für die Zukunft. Sie ist neugebackene Amerikanerin, aber ihre Jugend verbrachte sie im jüdischen Staat. Auch hier spielt die Bundesrepublik eine ungleich wichtige Rolle. Deutschland folgt den Vereinigten Staaten als Quelle der Unterstützung Israels in der Weltpolitik. Der jüdische Staat braucht dieses Wohlwollen mehr denn je, denn Washington unter Präsident Obama übt einseitigen Druck auf Israel aus.

So, liebe Reinheimer Freunde, in diesem problematischen Weltklima spielen Kommunen wie Reinheim eine ungleich wichtige Rolle. Bleibt dabei!

Nun zu Andreas Ross. Ich freue mich, Ihnen diese Urkunde zu überreichen, bewusst, dass Sie das Thema dieses jährlichen Stipendiums gebührend bearbeiten und zum Wissen der Leser Ihrer traditionsreichen Zeitung beitragen werden. Sie haben das Wort.

Freitag, 4. Juni 2010